

btb



Jenny Jackson

# Pineapple Street

Roman

*Aus dem Amerikanischen  
von Barbara Schaden*

btb



*Für Torrey*



Millennials werden die Nutznießer der größten generationenübergreifenden Vermögensverschiebung in der amerikanischen Geschichte sein – in Finanzkreisen ist schon die Rede vom *Great Wealth Transfer*. Es wird erwartet, dass allein in den nächsten zehn Jahren mehrere Billionen Dollar durch Vererbung an die nächste Generation übergehen.

-- ZOË BEERY, *The New York Times*

Ich lebe in Brooklyn. Aus freien Stücken.

-- TRUMAN CAPOTE





## Auftakt

Curtis McCoy war früh dran für sein Zehn-Uhr-Meeting und ging deshalb mit seinem Kaffee zu einem Tisch am Fenster, wo die trübe Aprilsonne eine gewisse Wärme versprach. Es war ein Samstag, Joe Coffee war voll, und in Brooklyn Heights ging es lebhaft zu, Frauen in Sporttights schoben Kinderwagen die Hicks Street entlang, Gassigänger versammelten sich an den Bänken der Pineapple Street, Eltern trieben ihre Kinder an, um sie zu Fußball, Schwimmunterricht oder zu Geburtstagsfeiern an Jane's Carousel zu bringen.

Am Nebentisch saß eine Mutter mit zwei erwachsenen Töchtern, alle drei tranken aus blau-weißen Pappbechern und starrten auf dasselbe Telefon.

»Oh, da ist doch einer! Laut seinem Profil joggt er gern, macht sein Kimchi selbst und will ›den Kapitalismus demonstrieren‹.«

Curtis versuchte wegzuhören, aber es ging nicht.

»Darley, der Typ ist doppelt so alt wie ich. Kommt nicht infrage. Weißt du überhaupt, wie die App funktioniert?«

Der Name Darley sagte ihm etwas, aber Curtis konnte die Frau nicht einordnen. Brooklyn Heights war ein kleines Viertel, wahrscheinlich hatte er sie mal bei Lassen um ein Sandwich

anstehen sehen, oder er war ihr im Fitnessstudio in der Clark Street über den Weg gelaufen.

»Ja, schon gut. Wie wär's mit diesem hier? ›Cis-männlicher Veganer sucht Mitbewahrerin der Erde. Esse nichts, was ein Gesicht hat. Außer den Reichen.«

»Veganer kommen auch nicht infrage. Grauenhaftes Schuhwerk«, fiel ihr die Mutter ins Wort. »Gib mir mal das Telefon. Hm. Das Wifi hier ist schrecklich.«

»Ach, Mom! Das spricht sich ›Waifai‹ aus.«

Curtis riskierte einen kurzen Blick zum Nachbartisch. Die drei Frauen trugen weiße Tenniskleidung, die Mutter war eine Blondine mit Goldohrringen und einer bemerkenswerten Kollektion von Fingerringen, die Töchter beide brünett, die eine sehr schlank mit schulterlangem glattem Haar, die andere rundlicher, mit langem Wellenhaar, das sie zu einem losen Knoten geschlungen hatte. Curtis blickte wieder auf seinen Teller und brach ein Stück von seinem Mohnbagel ab.

»›Bi und nicht monogam sucht Tigermami, die mit mir das Patriarchat zerschmettert. Ruf an, dann gehen wir tanzen!‹ Mich trifft der Schlag«, murmelte die Mutter. »Ich kapiere kein Wort.«

Curtis schnaubte, um nicht zu lachen.

»Mom, gib mir das Telefon zurück.« Die Tochter mit dem gewellten Haar nahm ihrer Mutter das iPhone ab und warf es in ihre Tasche.

Mit plötzlichem Erschrecken stellte Curtis fest, dass er sie kannte. Es war Georgiana Stockton; sie war vor zehn Jahren in der Highschool an der Henry Street in seiner Klasse gewesen. Sollte er etwas sagen? Aber dann wäre klar, dass er das ganze Gespräch mitgehört hatte.

»Wie viel einfacher war es früher«, sagte Georgianas Mutter missmutig. »Man ging mit dem Tanzkurspartner aus oder auch mit dem Mitbewohner des Bruders in Princeton.«

Georgiana verdrehte die Augen. »Stimmt, Mom, aber die Leute aus meiner Generation sind eben elitäre Snobs.«

Curtis lächelte verstohlen. Genau das gleiche Gespräch hätte er mit seiner eigenen Mutter führen können, um ihr klarzumachen, warum er gar nicht daran dachte, die Tochter ihrer Freundin zu heiraten, nur weil sie auf Martha's Vineyard Nachbarn waren. Aus dem Augenwinkel sah er Georgiana abrupt vom Stuhl aufspringen.

»O nein! Ich habe mein Cartier-Armband in Lenas BMW vergessen, und sie fährt bald zu ihrer Großmutter nach Southampton!«

Georgiana schwang sich die Tasche über die Schulter, schnappte sich den Tennisschläger vom Boden, drückte Mutter und Schwester je ein Küsschen auf die Wange und polterte an Curtis vorbei Richtung Ausgang. Dabei knallte ihr Tennisschläger gegen seinen Tisch, sodass der Kaffee über den Becherrand auf den Mohnbagel schwappte. Mit gerunzelter Stirn sah er ihr nach.



## Sasha

Es gab ein Zimmer in Sashas Haus, das wie ein Portal zu einer anderen Dimension funktionierte, und diese Dimension war das Jahr 1997. Hier fanden sich Dinge wie ein eiförmiger iMac-Computer mit blauem Kunststoffgehäuse, ein Skianorak mit mehreren hart gewordenen Liftkarten, die noch am Reißverschluss hingen, ein zerknitterter Stapel Bordkarten, eine Cannabispfeife mit einem leeren gelben Feuerzeug ganz hinten in einer Schublade. Wann immer Sasha gegenüber ihrem Mann eine Bemerkung fallen ließ, wie gern sie die Highschool-Hinterlassenschaften ihrer Schwägerin in einen Umzugskarton packen würde, verdrehte er die Augen und bat sie um Geduld. »Sie holt sich das Zeug, wenn sie Zeit hat.« Sasha glaubte kein Wort davon und fand es unheimlich, in einem Haus zu wohnen, in dem ein Zimmer praktisch nicht betretbar war – wie ein versiegelter Schrein für ein verlorenes Kind.

Wenn sie guter Dinge war, konnte Sasha durchaus zugeben, was für ein unglaubliches Glück sie mit ihrem Haus hatte. Es war ein hochherrschaftliches Stadthaus, 19. Jahrhundert, Brooklyn Limestone mit drei Etagen über dem Erdgeschoss – hier hätten zehn von den Einzimmerapartments Platz gehabt, in denen Sasha zuvor gewohnt hatte. Aber wenn sie schlecht

gelaunt war, fühlte sie sich wie in einer Zeitkapsel. Ihr Mann war hier aufgewachsen und niemals ausgezogen, das ganze Haus war voll mit seinen Erinnerungen, seinen Kindheitsgeschichten und vor allem mit seinem Familienmist.

Nachdem Sasha drei Wochen mit Cord hier gelebt hatte, lud sie ihre Schwiegereltern zum Abendessen ein. »Ich mache Pilzquiche und Salat mit Ziegenkäse«, schrieb sie in der E-Mail. Den ganzen Vormittag war sie damit beschäftigt, Teig auszurollen und die Füllung herzustellen, sie ging sogar hinüber zum teuren Markt an der Montague Street, um Granatapfelkerne als dekorative Garnierung für den Blattsalat zu besorgen. Sie saugte das Esszimmer, staubte die Regale ab, kühlte den Sancerre ein. Die Schwiegereltern rückten mit drei L.L.Bean-Stofftaschen an. »Oh, aber ihr hättet doch nichts mitbringen müssen!«, rief Sasha bestürzt.

»Sasha«, trällerte die Schwiegermutter und öffnete eine Schranktür, um ihr Bouclé-Jäckchen von Chanel aufzuhängen. »Wir sind so gespannt, was ihr von euren Flitterwochen zu erzählen habt!« Sie trug die Taschen in die Küche und zog eine Flasche weißen Burgunder heraus, zwei Blumenarrangements in tiefen Vasen, eine Tischdecke mit Lilien und drei Töpfe von Williams Sonoma mit Deckel. Sie stellte alles aufgereiht auf die Theke und öffnete zielsicher einen Hängeschränk, um sich ein Weinglas zu nehmen, ganz die Frau, die seit vierzig Jahren in ihrer Küche schaltet und waltet.

»Ich habe Pilzquiche gemacht«, wandte Sasha zaghaft ein und kam sich vor wie die Verkäuferin am Probiertisch im Costco-Discounter, die ein Sonderangebot Schmelzkäse anpreist.

»Oh, ja, das habe ich in deiner E-Mail gelesen, Liebes. Ich dachte, das heißt, es wird ein französischer Abend. Sag mir zehn Minuten, bevor deine Quiche fertig ist, Bescheid, dann schiebe ich meinen Coq au Vin in den Ofen. Außerdem habe ich Endives à la provençale gemacht, und von allem gibt es reichlich, sodass wir deinen Salat vielleicht gar nicht brauchen. Die Kerzenhalter sind dort in der Schublade, jetzt sehen wir uns mal deine Tischdekoration an, und ich schaue, was wir noch brauchen.«

Aus Solidarität aß Cord Quiche und Salat, aber als Sasha seinen sehnsüchtigen Blick auf den Chicorée bemerkte, warf sie ihm ein scharfes Lächeln zu, das besagte: Nur zu, aber dann schläfst du auf der Couch.

Das Arrangement war für sie alle neu, und Sasha war klar, dass es Zeit brauchte, bis sich alle daran gewöhnt hatten. Cords Eltern Chip und Tilda hatten sich seit Jahren beschwert, das Haus sei zu groß für sie beide, sei zu weit von der Garage entfernt, und sie seien es leid, Schnee zu schaufeln und den Müll hinauszuschleppen. Sie hatten in ein Bauprojekt zwei Blocks weiter investiert – den Umbau des ehemaligen Kinos von Brooklyn Heights zu fünf Luxuseigentumswohnungen – und sich dann für die eine Maisonettewohnung entschieden. Innerhalb einer Woche waren sie unter Zuhilfenahme ihres alten Lexus und des Ehemanns ihrer Haushälterin, dem sie dreihundert Dollar zahlten, umgezogen. Es schien ein überraschend leichter Auszug aus vier Jahrzehnten Leben, aber ganz so war es dann eben doch nicht. Abgesehen von ihrer Kleidung hatten die Stocktons praktisch alles zurückgelassen. Sogar das Kingsizebett im Schlafzimmer. Darin zu schlafen, war für Sasha alles andere als behaglich.

Teil des Deals war, dass Sasha und Cord in das frei gewordene Haus einzogen und so lange darin wohnten, wie sie wollten. Sollten sie eines Tages beschließen, das Haus zu verkaufen, würde der Erlös zwischen Cord und seinen zwei Schwestern aufgeteilt. Die Vereinbarung enthielt noch einige weitere Klauseln, die alle der Vermeidung unnötiger Erbschaftssteuer dienten, doch mit diesen Details befasste sich Sasha nicht. Die Stocktons mochten sie als Schwiebertochter hingenommen haben, aber sie hatten auch unmissverständlich durchblicken lassen, dass sie sich von Sasha eher bei einem Aerobicdreier mit Tildas Bridgepartnerin erwischen lassen würden, als dass sie ihr Einblick in ihre Steuererklärungen gewährt hätten.

Nach dem Essen räumten Sasha und Cord den Tisch ab, während die ältere Generation sich zu einem Digestif in den Salon zurückzog. In einer Ecke des Raums stand ein Barwagen mit einer Auswahl an alten Cognacs, die sie stets aus Miniaturgläsern mit Goldrand zu trinken pflegten. Die Gläser waren, wie alles im Haus, antik und hatten eine Geschichte. In diesem Raum gab es bodenlange blaue Samtvorhänge, einen Flügel und ein Sofa mit Löwenfüßen, das aus dem Bestand des Gouverneurs stammte. Sasha hatte einmal den Fehler gemacht, sich daraufzusetzen. Der juckende Ausschlag an den Beinen war hartnäckig und musste mit Zinksalbe bekämpft werden. Im Foyer hing ein Kronleuchter, im Esszimmer war eine Standuhr, die so laut schlug, dass Sasha beim ersten Mal einen erschreckten Laut ausgestoßen hatte, und im Arbeitszimmer hing ein riesiges Ölgemälde, ein Schiff auf drohend finsternem Meer. Überhaupt haftete dem ganzen Haus etwas unbestimmt Nautisches an, was sonderbar war – schließlich war man nicht in Gloucester oder Nantucket, sondern in Brooklyn, und Chip



und Tilda waren natürlich im Sommer gern segeln gewesen, aber meist auf einem gecharterten Boot mit Besatzung. Es gab keine ersichtliche Verbindung zur Seefahrt. Aber Gläser mit eingraviertem Steuerrad, Tischsets mit Drucken von Segelbooten, im Bad eine gerahmte Seekarte an der Wand, und mit den Strandtüchern konnte man dank der aufgedruckten Anleitungen allerlei Seemannsknoten üben. Es kam vor, dass Sasha abends durchs Haus ging, mit der Hand über die alten Rahmen und Kerzenleuchter fuhr und Kommandos wie »Schotten dicht!« und »Deck schrubben!« murmelte. Dann musste sie immer lachen.

Als der Tisch abgeräumt war, kamen Sasha und Cord zu den Eltern in den Salon und erhielten je ein Gläschen Cognac. Der roch klebrig und leicht medizinisch und ließ Sasha seltsamerweise die Härchen in ihrer Nase fühlen, doch die gesellschaftliche Höflichkeit gestattete keine Ausrede.

»Und, Kinder, wie gefällt euch das Haus?«, fragte Tilda und schlug ihre langen Beine übereinander. Sie hatte sich fein gemacht, trug eine farbenfrohe Bluse, einen Bleistiftrock, hauchzarte Seidenstrümpfe, und ihre Absätze waren an die zehn Zentimeter hoch. Die Stocktons waren alle ziemlich groß, und mit diesen Absätzen konnte die Schwiegermutter auf Sasha von weit oben hinabblicken. Es wäre eine glatte Lüge, zu behaupten, das sei keine Machtdemonstration.

»Sehr gut.« Sasha lächelte. »So ein schönes und geräumiges Haus. Ich bin sehr glücklich.«

»Aber Mom«, begann Cord, »wir haben uns überlegt, dass wir gern hier und da ein paar Änderungen vornehmen würden.«

»Natürlich, mein Schatz. Es ist euer Haus.«

»Unbedingt«, stimmte Chip zu. »Wir sind jetzt in der Orange Street zu Hause.«

»Das ist wirklich lieb von euch«, warf Sasha ein. »Ich finde den Schlafzimmerschrank ein bisschen eng, aber wenn wir die eingebauten Fächer im hinteren Teil raus...«

»O nein, Schätzchen«, unterbrach Tilda. »Mach das bloß nicht. Du kannst dir nicht vorstellen, wie praktisch die sind – was man da alles unterbringt, Krimskrams aller Art, Winterschuhe, Hüte und alles, was nicht zerdrückt werden soll. Du tust dir wirklich keinen Gefallen, wenn du die Fächer rausnehmen lässt.«

»Ah ja, verstehe.« Sasha nickte. »Klingt vernünftig.«

»Aber die Wohnzimmermöbel?«, versuchte es Cord. »Wir hätten wirklich gern eine bequeme Couch, und ohne die Samtvorhänge wäre es viel heller und freundlicher.«

»Aber die Vorhänge wurden speziell für diesen Salon angefertigt. Die Fenster sind riesig, und wenn ihr die Vorhänge abnehmt, werdet ihr sicher feststellen, dass sich nicht leicht ein passender Ersatz findet.« Tilda schüttelte traurig den Kopf und ließ ihr kunstblondes Haar im Lüsterlicht schimmern. »Jetzt wohnt doch erst mal eine Weile hier, bis ihr das Haus wirklich kennt, und denkt dann gründlich darüber nach, was euch am meisten zusagt. Wir wünschen uns so, dass ihr euch hier zu Hause fühlt.« Sie tätschelte Sashas Bein etwas unsanft, stand mit einer Kopfbewegung zu ihrem Mann hin auf und stöckelte zur Tür. »Wir müssen«, sagte sie im Gehen. »Danke für die Einladung. Ich lasse die Le Creuset einfach hier, du kannst sie in die Spülmaschine tun, das ist kein Problem, man muss sie nicht von Hand spülen. Ich nehme sie wieder mit, wenn wir das nächste Mal zum Essen kommen. Oder du bringst sie ein-

fach mal vorbei. Und die Vasen kannst du behalten – mir ist aufgefallen, dass deine Tischdekoration ein bisschen spärlich ist.« Sie schlüpfte in ihre Jacke, elfenbeinfarben und rosa mit einem Touch Lavendel, hängte sich ihre Handtasche über den Arm und führte ihren Mann durch die Eingangstür, die Stufen hinunter und zurück in ihre neu eingerichtete, ganz und gar unnautische Wohnung.



Wenn Sasha gefragt wurde, wie sie und Cord zusammengekommen seien, antwortete sie: »Ich war seine Therapeutin.« (Ein Scherz natürlich – WASPs gehen nicht zur Therapie.) In einer Welt von Tinder & Co. war die Art, wie sie sich kennengelernt hatten, so antiquiert wie Square Dance. Sasha hatte mit einem Glas Wein am Tresen der Bar Tabac gesessen, und weil der Akku ihres Telefons leer war, hatte sie zu einem liegen gebliebenen Kreuzworträtsel aus der *New York Times* gegriffen. Es war schon fast vollständig gelöst – was sie selbst im Leben nicht geschafft hätte –, und während Sasha dasaß und die Fragen mit den Lösungen verglich, trat Cord an die Bar, um zu bestellen, und sprach sie an. Staunend über die schöne Frau, die nebenbei auch noch ein Ass im Lösen des notorisch schwierigen Sonntagskreuzworträtsels der *New York Times* war.

Eine Woche später trafen sie sich zum Cocktail, und abgesehen davon, dass »ihre ganze Beziehung auf einer Lüge aufgebaut war«, wie Cord zu sagen pflegte, nachdem er hatte feststellen müssen, dass Sasha nicht einmal das simple Kreuzworträtsel vom Montag lösen konnte, wurde eine perfekte Romanze daraus.

Perfekte Romanze unter normalen Verhältnissen, sprich: Die Protagonisten sind zwei im Leben stehende, alltagstaugliche Erwachsene mit einem Normalmaß an Altlasten, Unabhängigkeit, Alkoholkonsum und sexuellem Appetit. Im ersten gemeinsamen Jahr trieben sie, was New Yorker Paare Anfang dreißig eben so treiben, standen auf Geburtstagspartys abseits in einer Ecke der Bar, um miteinander zu flüstern, setzten Himmel und Hölle in Bewegung, um einen Platz in einem Restaurant zu ergattern, wo lediglich Eier auf Ramen serviert wurden, schmuggelten Snacks ins Kino, warfen sich in Schale für einen Brunch mit Freunden und freuten sich dabei schon auf den Tag, an dem das alles nicht mehr nötig war, sondern man den Sonntag auch mal auf dem Sofa verbringen konnte, mit Specksandwiches aus dem Feinkostladen ein paar Häuser weiter und der *Sunday Times*. Natürlich krachte es auch gelegentlich. Einmal ging Cord mit ihr zum Campen, strömender Regen flutete das Zelt, er machte sich über sie lustig, weil sie sich fürchtete, nachts allein pinkeln zu gehen, und sie rastete aus und schwor, dass sie in ihrem Leben keinen Fuß mehr nach Maine setzen würde. Sashas beste Freundin Vara lud sie zu einer Vernissage in ihrer Galerie ein, Cord kam nicht, weil er im Büro festsaß, und begriff das Ausmaß seines Vergehens nicht. Cord hatte Bindehautentzündung, lief tagelang wie ein rotäugiger Hase herum, und Sasha zog ihn so lange auf, bis er eingeschnappt war. Alles in allem waren sie ein Traumpaar.

Sasha brauchte allerdings lange, bis sie begriffen hatte, dass Cord reich war – peinlich lange, wenn man bedenkt, dass er Cord Stockton hieß; sie hätte es wissen können. Seine Wohnung war ganz nett, aber nicht außergewöhnlich. Sein Auto eine Schrottkiste. Seine Kleidung war unauffällig, aber er legte

auffällig großen Wert darauf, seine Sachen pfleglich zu behandeln, und warf nichts weg. Sein Portemonnaie benutzte er, bis das Leder riss, seine Gürtel hatte ihm seine Großmutter gekauft, als er in der Highschool war, und sein iPhone trug er quasi in einem mit Handschellen am Handgelenk befestigten Atomkoffer herum, auf jeden Fall hatte es eine Displayfolie und darüber eine zusätzliche Schutzhülle von der Dicke einer Brotscheibe. Sasha hatte anscheinend *The Wolf of Wall Street* zu oft gesehen, denn für sie hatten reiche New Yorker zurückgegeltes Haar und leisteten sich in jedem Club den Flaschenservice. Tatsächlich gab es aber auch solche, die Pullover so lange trugen, bis die Ellenbogen durchgescheuert waren, und die eine ungesund enge Mutterbeziehung hatten.

Cords Familienobsession war grenzwertig. Er arbeitete Seite an Seite mit seinem Vater, seine zwei Schwestern wohnten in der unmittelbaren Umgebung, sie trafen sich ständig zum Essen und telefonierten häufiger und länger, als Sasha überhaupt je am Stück redete. Cord tat für seine Eltern Dinge, die für Sasha unvorstellbar gewesen wären – er begleitete seinen Vater zum Friseur, und wenn er sich ein neues Hemd kaufte, nahm er ein zweites, exakt gleiches für seinen Vater; seiner Mutter besorgte er ihren französischen Lieblingswein am Astor Place, und er massierte ihr die Füße auf eine Weise, dass Sasha aus dem Zimmer gehen musste. Wer massiert seiner Mutter die Füße? Sie musste bei dem Anblick an die Szene in *Pulp Fiction* denken, in der John Travolta eine Fußmassage mit Oralsex gleichsetzt, und sie geriet derart außer sich, dass ihre Augenlider nervös zu zucken begannen.

Sasha liebte ihre Eltern, aber ihr Verhältnis zueinander war nicht annähernd so eng. Ihre Eltern waren mäßig interessiert

an ihrer Arbeit als Grafikdesignerin, sonntags telefonierte sie miteinander, und zwischendurch schickten sie sich gelegentlich Nachrichten; und manchmal, wenn Sasha sie besuchte, registrierte sie überrascht Neuerungen, die ganz unerwähnt geblieben waren, etwa ein neues Auto und einmal sogar eine fehlende Wand zwischen Küche und Wohnzimmer, die zwecks Raumvergrößerung eingerissen worden war.

Sashas Schwägerinnen waren nett zu ihr. An ihrem Geburtstag schickten sie Nachrichten, sie erkundigten sich nach ihrer Familie, liehen ihr Tennisschläger und Trikots, damit sie bei Familienurlauben nicht außen vor blieb. Dennoch hatte Sasha das unausweichliche Gefühl, dass die Schwestern es lieber sahen, wenn sie nicht da war. Es kam vor, dass sie Cords älterer Schwester Darley etwas erzählte und in dem Moment, in dem Cord den Raum betrat, augenblicklich vergessen war – Darley kehrte ihr einfach den Rücken zu und widmete sich ihrem geliebten Bruder. Georgiana, die Jüngere, redete zwar ostentativ mit jedem, auch mit Sasha, ließ dabei aber keinen Moment ihre Geschwister aus den Augen. Diese Familie bildete eine geschlossene Einheit, umgeben von einem Elektrozaun, und Sasha schien es nicht vergönnt, jemals in den inneren Zirkel vorzudringen.



Die Stocktons waren im Immobiliengeschäft. Angesichts dessen war Sasha ihr vollgestopftes Haus anfangs besonders seltsam erschienen. Hätte man nicht eher einen minimalistischen Traum wie in *Architectural Digest* erwartet? Aber wie sich zeigte, galt das Immobilieninteresse nicht der Wohnung an

sich, sondern der Investition in Großprojekte. Cords Großvater, Edward Cordington Stockton, hatte von seiner Familie ein bescheidenes Vermögen geerbt, das er in den 1970er Jahren, als die Stadt am Rand des Konkurses stand, für den Erwerb einer Liegenschaft an der Upper East Side nutzte. Er bezahlte 485 Dollar für den Quadratmeter. Dieselbe Immobilie war inzwischen 13 000 pro Quadratmeter wert, und Stockton Vater und Sohn, Edward und Chip, waren gemachte Leute. Sie wandten sich Brooklyn zu, kauften Immobilien entlang der Uferzone und zogen dann weiter über Dumbo nach Brooklyn Heights. 2016, als Jehovas Zeugen sich von ihrem Besitz in Brooklyn Heights trennten, waren sie zur Stelle und schlossen sich einer Investorengruppe an, die das berühmte Wachturm-Gebäude und das ehemalige Standish Arms Hotel erwarb. Anstelle des mittlerweile verstorbenen Edward Cordington war Cord ins Geschäft eingestiegen und bildete die dritte Generation der New Yorker Immobilienhändler Stockton.

Paradoxerweise hatte sich die Familie Stockton entschieden, in der sogenannten *fruit street neighborhood* von Brooklyn Heights zu wohnen, den drei kleinen Straßenblocks aus Pineapple, Orange und Cranberry Street auf der Anhöhe oberhalb der Uferzone. Während ihr geschäftlicher Schwerpunkt auf der Umwandlung alter Gebäude in neue, hochwertige Eigentumswohnungen lag, lebten sie privat in einer Gegend, in der signifikante Umbauten aus denkmalschutzrechtlichen Gründen untersagt waren. Etliche Häuser im Viertel trugen stolz Plaketten mit Jahreszahlen, »1820« oder »1824«. Hier gab es kleine weiße Schindelhäuser. Es gab grüne Gärten hinter schmiedeeisernen Toren. Es gab ehemalige Ställe und Remisen. Sogar die Drogeriekette CVS verbarg sich hinter efeubewachsenen Steinmau-

ern, sodass man sich in einem englischen Weiler wähnen konnte. Besonders gut gefiel Sasha eine ehemalige Apotheke an der Ecke Hicks und Middagh Street, über deren Eingang ein Mosaik aus Keramikfliesen »DRUGS« verkündete.

Von noch vornehmerer Abkunft war die Familie von Cords Mutter. Tilda Stockton, geborene Moore, entstammte einer langen Reihe hochrangiger Politiker, zuletzt hatten Vater und Bruder nacheinander das Amt des Gouverneurs von New York ausgefüllt, und sowohl die *Vogue* als auch *Vanity Fair* hatten die Familie ausführlich porträtiert. Mit einundzwanzig hatte sie Chip Stockton geheiratet und war natürlich nie im eigentlichen Sinn berufstätig gewesen, hatte sich aber einen beachtlichen Ruf als Eventberaterin erworben, hauptsächlich dadurch, dass sie ihre wohlhabenden Promifreunde mit ihren bevorzugten Partyplanern zusammenbrachte. Für Tilda Stockton war jede Abendveranstaltung, die nicht eine Vision, ein Thema, die entsprechende Tischdekoration und Kleiderordnung beinhaltete, inakzeptabel. Und Sasha wäre jedes Mal am liebsten unter den Cocktailservietten mit Monogramm verschwunden.

Die ersten Monate ihres Ehelebens verbrachte Sasha mit dem Versuch, sich in ihr neues Zuhause in der Pineapple Street einzuleben. Sie ging die Sache so an, dass sie sich vorstellte, sie müsse als Archäologin eine alte Kultur studieren. Ihre Entdeckungen waren jedoch profaner Natur; statt Tutanchamuns Grab fand sie einen Aschenbecher in Gestalt eines missgebildeten Pilzes, den Darley in der sechsten Klasse gemacht hatte, statt der Schriftrollen vom Toten Meer entdeckte sie Cords Grundschulaufsatz über unterschiedliche Koniferenzapfen, anstelle der Terrakotta-Armee eine ganze Schublade voll Zahn-



bürsten: Werbegeschenke einer Zahnarztpraxis in der Atlantic Avenue.

Von den vier Schlafzimmern war keines leer, und Darleys Zimmer war das schlimmste. Cords altes Zimmer war ausgeräumt worden, als er aufs College ging, doch beherbergte es nach wie vor einen vergoldeten Armleuchter, etliche chinesische Bodenvasen und Dutzende gerahmter Gemälde, die im Lauf der Jahre dem Bestand einverleibt worden waren, aber keinen Platz an der Wand gefunden hatten. In Georgianas Zimmer fanden sich noch sämtliche Collegelehrbücher, außerdem Fotoalben sowie ein ganzes Regal mit Tennispokalen; und das Hauptschlafzimmer war zwar von Kleidung und Schmuck befreit worden, enthielt aber noch alle Möbel und Dekorationsgegenstände der vorherigen Bewohner, und Sasha empfand das gegen die Wand knallende Kopfteil des Mahagonibetts, in dem sicher schon ein Kongressabgeordneter oder Verkehrsminister geschlafen hatte, als extrem orgasmusfeindlich.

Während sie ihre leeren Koffer in die überfüllten Schränke quetschte, überlegte sie, ob ein Austausch des Duschvorhangs wohl erlaubt wäre. Sie wollte vorsichtshalber noch ein paar Monate warten.



Chip und Tilda planten eine Einweihungsparty in ihrer neuen Wohnung in der Orange Street und baten ihre Kinder und deren Partner, früh zu erscheinen. Die Party fand an einem Mittwochabend statt, weil die meisten Freunde das Wochenende gern auf dem Land verbrachten und einige schon am Donnerstagabend losfuhren. Für ihr urbanes Gesellschaftsleben hatten

die Eltern Stockton nur die Tage Montag bis Mittwoch zur Verfügung, danach waren alle bis nach Long Island und hoch ins Litchfield County verstreut.

»Was soll ich anziehen?«, fragte Sasha, vor dem Kleiderschrank stehend. Sie wusste nie, wie sie sich in Gegenwart ihrer Schwiegerfamilie kleiden sollte. Es war, als gäbe es ein Stimmungsbarometer, das alle zurate ziehen konnten, nur sie konnte es nicht lesen.

»Zieh an, was du willst, Babe«, antwortete Cord wenig hilfsbereit.

»Ich kann also Jeans anziehen?«

»Na ja, *Jeans* würde ich nicht anziehen.« Er runzelte die Stirn.

»Okay, dann ein Kleid?«, fragte Sasha genervt.

»Also, Mom hat als Thema ›Hoch hinaus‹ vorgegeben.«

»Keine Ahnung, was das heißen soll.«

»Ich zieh mich so an, wie ich auch zur Arbeit gehe. Das werden wahrscheinlich die meisten Gäste tun.«

Cord ging mit Anzug und Krawatte ins Büro, und daher war dieser Tipp für Sasha in etwa so hilfreich, als hätte seine Arbeitskleidung aus OP-Kittel oder Feuerwehroverall bestanden. Ratlos beschloss sie, auf Nummer sicher zu gehen, und zog eine hübsche weiße Bluse zu einer marineblauen Hose an, dazu die kleinen Diamantohrringe, die sie zum Collegeabschluss von ihrer Mutter bekommen hatte. Sie trug Lippenstift auf, und als sie sich in dem alten Spiegel über dem Kamin prüfend betrachtete, lächelte sie und fühlte sich klassisch elegant, wie Amal Clooney, wenn sie die UNO verlässt, um mit George essen zu gehen. Hoch hinaus, in der Tat.

Als sie in der Wohnung ankamen, waren Cords Schwestern

schon da, Georgiana mit ihren Sommersprossen auf der Nase wunderschön in einem knöchellangen wallenden Bohokleid, das lange braune Haar in Kaskaden über den Rücken fallend. Darley trug einen gegürteten Jumpsuit, der sicher schon in der *Vogue Italia* vorgestellt worden war. Neben ihr stand ihr Ehemann Malcolm, und bei seinem Anblick atmete Sasha auf. Sie hatte Malcolm schon früh als Verbündeten in dieser seltsamen Welt der Verschwägerungen erkannt, sie hatten sogar einen Code, den sie einander verschwörerisch zuraunten, wenn es wirklich schlimm wurde: NMF. Das hieß »nicht meine Familie« und brachte Entlastung in jeder Situation, in der sie als Externe bizarren WASP-Ritualen beiwohnten – wie jüngst im Hochsommer, als die Stocktons von einem Profi ein Familienfoto für die Weihnachtskarte machen ließen, alle in Blau und Weiß antanzten und im Halbkreis Chip und Tilda umstanden, die als Einzige auf Stühlen saßen. Der Fotograf schob sie fast eine Stunde lang in sengender Sonne herum, während Berta, die Haushälterin, hin und her eilte und den Grill aufbaute und das Gartenpersonal die Pflanzen goss und alle sorgfältig jeden Blickkontakt mieden. Sasha fühlte sich wie die entfernte bucklige Verwandtschaft, aber immerhin konnte sie verständnisvolle Blicke mit Malcolm wechseln. Sie waren so etwas wie Austauschstudenten, vereint in der Überzeugung, in eine fremde, unverständliche Zivilisation geraten zu sein.

Berta hatte seit dem frühen Morgen die Einweihungsparty vorbereitet. Der Esszimmertisch bog sich unter dem Gewicht von Silberplatten mit Garnelen auf Eis, Roastbeef auf karamellisiertem Pfirsich, geräuchertem Lachs auf Dreieckstoast, mundgerechten Krabbenküchlein. Auf einem Tablett standen Gläser mit Weißwein bereit, die den Gästen gleich bei der

Ankunft gereicht werden konnten. Rotwein gab es nicht nur an diesem fischlastigen Tag nicht, er war generell verpönt, hauptsächlich um der neuen Teppiche willen, aber auch weil er eine unschöne Färbung auf den Zähnen hinterließ. Zähne hatten für Tilda einen enormen Stellenwert.

Die Gäste trudelten ein, viele waren Sasha noch von ihrer Hochzeit in Erinnerung. Die Stocktons hatten so viele eigene Freunde zur Hochzeit ihres Sohnes eingeladen, dass Sasha während des gesamten Empfangs damit beschäftigt gewesen war, Hände zu schütteln und Namen zu hören, die sie sich nicht einprägen konnte, und eine Unterbrechung gab es nur, wenn ihre Cousins und Cousinen sie zwischendurch mal zu »Baby Got Back« auf die Tanzfläche holten.

Cord kannte jeden und jede und wurde bald ins Arbeitszimmer entführt, wo er einem kahlen Herrn die Uhrenkollektion seines Vaters zeigte. Darunter waren seltene Militäruhren, einige antike Patek-Philippe-Exemplare, Rolex-Uhren mit goldenem Zifferblatt, und alle waren Erbstücke von Cords Großvater, so wertvoll, dass Chip immer wieder Angebote von Auktionshäusern erhielt, aber stets ablehnte. Er nahm die Uhren nie in die Hand, sah sie nicht einmal an, aber Cord meinte, sein Vater schätze es, zu wissen, dass immer Geld im Haus sei, wie Geldbündel unter der Matratze. (Sasha dachte boshaft, dass die Existenz von Geld im Haus wohl mehr mit der familiären Abneigung gegen Entrümpelungen aller Art zu tun hatte.)

Georgiana saß auf dem Sofa im vertraulichen Gespräch mit ihrer Patentante, während Darley und Malcolm, umringt von einer kleinen Schar Tennisfreunden aus der Montague Street, iPhone-Bilder von ihren Kindern zeigten. Mit der Jacke über den Schultern und ihren nicht zusammenpassenden Perlen-

armbändern sah Georgiana, wie so oft, kunstvoll derangiert aus und demonstrierte Überfluss, wo Darley das genaue Gegenstück darstellte: edel, schlicht und teuer, ein Ensemble klarer Linien mit ihrem schulterlangen glatten braunen Haar, kargem Make-up und als einzigem Schmuck einer kleinen goldenen Uhr und ihren Eheringen. Sasha stand verlegen am Rand, suchte Zutritt zum einen oder anderen Gespräch, fand ihn nicht und war schließlich erleichtert, als sie eine Frau mit einem Helm aus blondem Haar und breitem Lächeln schnurstracks auf sich zukommen sah.

»Hi, ich hätte gern noch einen Chardonnay, vielen Dank«, sagte die Frau und reichte ihr ein Glas mit fettigen Fingerabdrücken.

»Oh, ich bin Sasha«, sagte Sasha lachend und legte sich die Hand auf die Brust.

»Danke, Sasha«, antwortete die Frau munter.

»Oh!«, sagte Sasha, nachdem sie die Situation erfasst hatte. »Natürlich.« Sie ging mit dem Glas in die Küche, füllte es wieder auf und brachte es zurück ins Esszimmer. Die Frau nahm es mit geflüstertem Dank entgegen und kehrte an den Tisch zurück, wo ihr Mann über einem Teller Roastbeef saß. Auf der Suche nach Cord wechselte Sasha hinüber ins Wohnzimmer, wurde aber von einem rundlichen Mann mit Fliege gestoppt, der für einen Moment sein Gespräch unterbrach, um ihr mit kurzem Nicken seinen schmutzigen Teller in die Hand zu drücken. Peinlich berührt trug Sasha den Teller in die Küche. Ähnliches ereignete sich vier weitere Male, bis Sasha endlich zu Cord durchgedrungen war und sich ostentativ an ihn schmiegte, in der Hand ein eigenes Weinglas und im Geist die Minuten zählend, bis sie nach Hause durften. Sah man ihr so deutlich